

# Was droht den städtischen Angestellten?

**PENSIONSKASSE** Nach dem Paukenschlag zur Pensionskasse beginnt das grosse Feilschen hinter den politischen Kulissen. Im Visier der Mitte-rechts-Parteien steht der Umwandlungssatz.

Zum wiederholten Male braucht die Pensionskasse der städtischen Angestellten eine Finanzspritze. Die Stadt als Arbeitgeberin will dieses Geld aus dem ordentlichen Haushalt holen. Doch nun wehren sich bürgerliche und Mitteparteien dagegen, dass die Steuerzahler 144 Millionen Franken in die Pensionskasse einschliessen sollen – und damit die Stadt als Arbeitgeberin und die Verwaltungsangestellten als Arbeitnehmer entlastet würden.

Dass ein Sanierungsbedarf besteht, sieht zwar auch die FDP, jedoch will sie das Problem anders angehen. «Im Moment sollten vor allem mehr Leistungen von Arbeitnehmern und Arbeitgeber eingefordert werden», sagt Ge-

meinderat Christoph Magnusson. Betroffen davon wären Tausende Mitarbeiter der städtischen Verwaltung, welche höhere Abzüge für die zweite Säule in Kauf nehmen müssten. Der Stadtrat will genau das verhindern und befürchtet, nach den Sparrunden der vergangenen Jahre noch unattraktiver zu werden für die Arbeitnehmer. Kommt hinzu, dass die Mitarbeiter bereits beim stadträtlichen Modell mit Einbussen rechnen müssen. Konkret würden die Beiträge für künftige Rentner um 5 bis 13 Prozent gekürzt.

**«Das muss schneller gehen»**

Doch Magnusson bleibt bei seiner Meinung. Eventuell könne

man zusätzlich kleinere Sanierungspakete schnüren, aber «sicher nicht jetzt 144 Millionen dem Steuerzahler aufbürden».

Ganz ähnlich tönt es von SVP, CVP und GLP. Auch wenn beim komplexen Thema der Pensionskassen viele Parlamentarier noch im Trüben fischen, schiessen sich bereits jetzt alle auf einen bestimmten Aspekt ein: den Umwandlungssatz. Als Lesebeispiel für diesen technischen Begriff gilt Folgendes: Ein Umwandlungssatz von sechs Prozent bedeutet, dass bei einem Vorsorgekapital von 100 000 Franken eine lebenslängliche Altersrente von 6000 Franken pro Jahr ausbezahlt wird.

Seit die Pensionskasse der Stadt Winterthur 2013 verselbstständigt wurde, wird dieser Umwandlungssatz kontinuierlich gesenkt, 2019 wird er für das Pen-

sionsalter 65 bei sechs Prozent zu liegen kommen. Der Stadtrat und der Stiftungsrat der Kasse wollen ihn bis 2024 auf fünf Prozent absenken.

Das müsse schneller gehen, finden die Mitte-rechts-Parteien. Eine oft genannte Möglichkeit wäre die Senkung auf sechs Prozent bereits in diesem oder im kommenden Jahr.

**Verwirrung unter Politikern**

Für viel Verwirrung unter den Gemeinderäten sorgte in diesem Zusammenhang eine Klausel in der städtischen Pensionskassenverordnung. Dort ist eigentlich festgeschrieben, dass der Umwandlungssatz nicht rascher gesenkt werden dürfe.

Jorge Serra, Stiftungsratspräsident der Pensionskasse der Stadt, relativiert jedoch den entsprechenden Artikel. «Wir hät-

ten wohl die rechtlichen Möglichkeiten, den Umwandlungssatz schneller zu senken», sagt Serra. Sowohl für den Stiftungsrat als auch für den Stadtrat sei das allerdings keine Option. «Wer kurz vor der Pensionierung steht, muss einen gewissen Vorlauf und auch Rechtssicherheit haben.» Deshalb sei wiederum auch der vorgestern präsentierte Massnahmenplan, der eine Senkung auf fünf Prozent vorsieht, auf sieben Jahre ausgelegt.

Davor, den Umwandlungssatz zu senken oder die Beitragszahlungen für die städtischen Mitarbeiter zu erhöhen, hatten Serra und Stadtpräsident Michael Künzle (CVP) bereits bei der Medienkonferenz am Donnerstag gewarnt. Man müsse aufpassen, dass die Solidarität nicht «zu arg strapaziert» werde. *Mirko Plüss*

**«Wer kurz vor der Pensionierung steht, muss einen Vorlauf und Rechtssicherheit haben.»**

Jorge Serra,  
Stiftungsratspräsident  
Pensionskasse Stadt Winterthur

## Durchs Quartier radeln ohne lästiges Abbremsen

**VELOSTRASSE** Sechs Städte berichteten an der Pro-Velo-Tagung von ihren Erfahrungen mit der Velostrasse. Winterthur hat keine Teststrecke. Nicht schlimm, findet Velobbylist Kurt Egli.

Fahrradstrassen sind in Deutschland oder Österreich weit verbreitet. Das schweizerische Pendant, die Velostrasse, wird derzeit erprobt. Bis im Herbst läuft die Pilotstudie im Auftrag des Amtes für Strassen (Astra). Doch bereits gestern zogen Vertreter von fünf Städten an der Pro-Velo-Tagung im Gewerbemuseum eine erste Bilanz über ihre Erfahrungen.

**Tempo 30 ohne Rechtsvortritt**

Eine Velostrasse ist eine Quartierstrasse, auf der die Velos Vortritt haben. Sie soll, laut den Vorgaben des Astra, in Tempo-30-Zonen eingerichtet werden. Die wichtigste Änderung ist, dass an den einmündenden Strassen der Rechtsvortritt aufgehoben wird. «Für eine attraktive Veloverbindung ist er ein Hindernis, denn die Velofahrer müssen an jeder Kreuzung abbremsen», sagt der Organisator der Tagung, Kurt Egli, Vorstandsmitglied von Pro Velo Schweiz. Die Velostrassen werden durch Schilder (ein weisses Velo auf blauem, rechteckigem Grund) und grosse weisse Bodenmarkierungen gekennzeichnet.



**Ausflug der Veloexperten und Planer** zur neuen, extrabreiten «Velobahn» in Oberwinterthur. So viel Platz haben Velos in der Stadt leider selten. *Marc Dahinden*

In Luzern ist seit letztem Juni eine solche Strecke von gut einem Kilometer eingerichtet, und die Städte Basel, Bern, Zürich und St. Gallen haben sogar je zwei Teststrecken gestaltet, jeweils auf Strecken, die bereits zuvor einen hohen Veloanteil hatten. Ab Mai wird gemessen, ob sich die Nutzung durch die Neumar-

kierung erhöht hat. In Sachen Akzeptanz und Sicherheit ziehen die Städte aber bereits heute eine positive Bilanz: Es gab keine Einsprachen und keinen Unfall. Einen Blick über die Grenze bot der Konstanzer Radbeauftragte. In Konstanz werde die bestehende Fahrradstrasse besonders von Studenten rege benutzt. Sie wird

nun verlängert und auf Kreuzungen mit blauem Belag auffällig markiert.

**Basel und Bern als Veloturbo**

Was in den Kurzvorträgen der Städtevertreter deutlich wurde: Viele Städte meinen es sehr ernst mit der Veloförderung. In Basel hat sich der Veloverkehr in den

letzten fünf Jahren um fast 20 Prozent erhöht. Bern strebt eine Verdoppelung an und hat zusätzlich zum Velostrassenprojekt eine eigentliche Schnellverbindung vom Stadtzentrum zum Wankdorf eingerichtet, mit neuen Querungen und einer grünen Welle für Velofahrer. Die Reisezeit hat sich von 8:30 Minuten auf

6:10 Minuten verkürzt. Damit ist das Velo auf dieser Strecke sogar zehn Sekunden schneller als das Auto oder der Bus.

**Hauptsache, ein Schnellnetz**

Die Stadt Winterthur macht aus Spargründen nicht mit beim Velostrassen-Pilotversuch, obwohl sie einst sogar als erste Stadt im Gespräch war. Das findet Egli nicht schlimm. «Viel wichtiger ist es, dass der Stadtrat ein Veloschnellstrassennetz beschlossen hat, das auch im Richtplan verankert wurde.» Die Umsetzung erfolgt stückweise: Wo immer entlang der eingetragenen Routen, Velobahnen genannt, eine Strasse gebaut oder saniert wird, muss darauf geachtet werden, dass die Velos genug Platz haben und möglichst ohne Stopps und Rotlichter zufahren können.

Der Goldstandard ist dabei 4,80 Meter Fahrbahnbreite, sodass auch zwei nebeneinander fahrende Velos pro Richtung sicher kreuzen können. Das neue Stück Veloweg in Oberwinterthur, entlang der Frauenfelderstrasse, das diesen Anforderungen genügt, war dann auch ein Ziel der Exkursion der Pro-Velo-Vertreter und Stadtplaner, die aus der ganzen Deutschschweiz angereist waren. «Hier können Sie mit Tempo 45 bolzen», sagt Egli. Dank E-Bikes sei das Wort «Langsamverkehr» längst nicht mehr zutreffend. *mig*

## Die Stimme aus dem Untergrund

**NACHTRUF** Er war das Kellertheater. Albert Michel Bosshard hat vier Jahrzehnte lang die Kleinbühne im Alten Stadthaus an der Marktgasse geleitet. Später hat er gezeichnet.

Das Kamel war vielleicht sein Lieblingstier. Kamele hat er schon gezeichnet, als er ein Kind war. Albert Michel Bosshard, Jahrgang 1935, wuchs in Tunesien auf, wo sein Vater eine Farm bewirtschaftete. Und auch später, nach der Rückkehr der Familie 1946 in die Schweiz und nach der Ausbildung zum Schauspieler, stand ein Kamel im Zentrum. Im Kellertheater Goldige Schlucht an der Marktgasse, das Albert Michel Bosshard bis 2011 leitete, hing immer ein Strichbild von einem Kamel an einer Säule.

Kamele sind feine Tiere. Sie haben ein gutes Gehör.

Das Schöne am Theater sei, dass man sehe, wie sich die Menschen auf der Bühne verändern, sagte einmal A. M. Bosshard, und er hat auch gesehen, wie sich das Theater veränderte. Eines der ersten Stücke, die er nach der Gründung des Kellertheaters 1972 zur Aufführung brachte, war «Jan Palach» über den Prager Studenten, der sich selbst verbrannte, es waren die Jahre des Protests. Damals waren Kritiker aus Berlin an der Premiere, und das Publikum war «überwiegend jung», wie der «Landbote» schrieb. Kein Wunder: Hier trat auch das Action Theater aus London auf.



A. M. Bosshard ist mit seinem Publikum älter geworden, und

auch die Stücke haben sich geändert. Harald Müller sah sich hier das «Totenfloss» an und sagte, es sei eine der besten Aufführungen seines Stücks gewesen. Luigi Lunari («In nome di padre») ist über die Zeit ein Freund des Theaters geworden. Und von Eric Emmanuel Schmitt («Hotel zu den zwei Welten») waren im Kellertheater die meisten Stücke zu sehen, oft in Konkurrenz auch zum Schauspielhaus Zürich.

**Die Sache der Sprache**

Die Bilanz nach dreissig Jahren sah so aus: 16 Uraufführungen, sechs deutschsprachige Erstaufführungen, 14 Schweizer Erstaufführungen, alle in A. M. Bosshards Regie, oft in seinem Bühnenbild, manchmal auch mit ihm als Schauspieler. Ausserdem hat er auch den Requisiteur, Platzan-

weiser und manchmal auch den

Staubsauger-Reparateur gemacht. Das Kellertheater trug in allem seine Handschrift, er war selber das Kellertheater. Das Theater konnte sich verändern, wie es wollte, unten im Keller blieb es sich treu. «Das Theater hat die Aufgabe, die Sache der Sprache zu vertreten», sagte A. M. Bosshard.

Es ist eine Stilfrage. «Bei mir kommen sicher keine nackten Menschen auf die Bühne», sagte A. M. Bosshard, und auch das klassische Unterhosen-theater war ihm ein Gräuel. Eine Komödie «Don Camillo und Peppone» hätte er nie gemacht – auch wenn ihm die französische Fassung gefiel. Dafür gab es Henning Mankells «Zeit im Dunkeln». «Kassandra» von Christa Wolf. «Kopenhagen» von Michael Frayn. Und manchmal spielte auch Stefanie Glaser mit, in Irène Bour-

quins «Sprechen wir nicht mehr über den Papst». Das war die Formel über die Zeit: Niveau.

Das hat auch das Publikum geschätzt, das, wie sein Theater, auch seines war. In den besten Zeiten hat der Trägerverein über 700 Mitglieder gehabt, und die Auslastung lag manchmal in einzelnen Aufführungen über 100 Prozent – das waren die Zuschauer, die auf den Bistrotischen saßen. Das Bistro hiess übrigens auch nach dem Kamel.

Im Kleintheater muss der Theatermacher Allrounder sein. Putzen, reparieren, inszenieren, schauspielern, dies alles gehört zum Repertoire. Als seine grösste Leistung in der langen Zeit des Kellertheaters hat A. M. Bosshard aber, ganz unkünstlerisch, das Finanzielle bezeichnet. Denn am Anfang gab es von der Stadt noch keine Subventionen. Das

änderte sich erst mit der Zeit, als das Theater schon lange eine Institution war. 1982 bekam A. M. Bosshard den Kulturpreis der Stadt Winterthur, ein Jahr nach Robert Heinrich Oehninger, dessen Stück «Irene» er einst in Zürich zur Uraufführung brachte.

Der Abschied vom Theater war nicht einfach. In der Spielzeit 2011/12 übernahmen andere Menschen das Kellertheater. Doch A. M. Bosshard fand nach seiner Pensionierung eine andere Passion: Es war das Zeichnen. Das Papier war nur seine Bühne. Oft benötigte er Stunden, hat er in einem Porträt gesagt, um beispielsweise bei einem Kamel «den typischen Ausdruck von herablassender Gleichgültigkeit zu erreichen».

Engel zeichnete er auch. Am 18. März ist Albert Michel Bosshard gestorben. *Stefan Busz*